

Der Anstaubersfiedl.

Roman von Jannu Saltenhauser.

(Fortsetzung.)

Sie stredie die Hand aus und fuhr damit hinein zwischen die wogenden Haume; es durchfliessie sie dabei ein felsig wohlsig Gefühl. Dann schritt sie endlich hin ans untere Ende. Mittler unter den Arbeitern stand ihr Vater, der Reiserbauer.

Er hieß nicht *so* unter den Leuten; der einzige Name, mit dem ihn alle nannten, wenn sie ihn nicht direkt ansprachen, war: „Der Anstaubersfiedl“. Seitdem der Löwenwirth tot war — das mochte etwa zehn Jahre her sein — seitdem hieß er so. Hätte bis dahin der Löwenwirth als grüner Geschäftselbst gemacht, die kleineren felsigen Abflüsse gebracht, und mußte der Friedl bis dahin trotz alles werthältigen Bestandes, den er dem Alten leistete, mehr im Hinterhalt bleiben — so viel nun mit einemmal alle Arbeit, alles Große und Kleine, ihm zu. Er that sich jedoch nicht schwer dabei. Er war in einer zu guten Schule gewesen bei dem alten Mann.

Und eine Hoffnung der Bauern wurde zu nicht. Man hatte bei dem jüngeren Mann auf ein milderes Herz gehofft, bald aber sah man, daß er genau so gut und viel zu rechnen wußte wie sein Lehrmeister. Dabei konnten seine Dienstleute indes nicht sagen, er wäre ein ungerechter, harter oder neidiger Herr. Er vergönnte ihnen, was sie brauchten, forderte freilich auch bei der Arbeit angestrengte Kräfte. Er sprach niemals viel, nur was er mußte; es war, als hätte er keine Freude am Reden. Die Leute gehörten auch so; sie wußten es alle: nur ein einziger, ungebühriges Wort, und man durfte sich für jellige Nacht noch eine andere Unterkunft suchen.

Auch jetzt stand er stillschweigend da, sah bald dahin, bald dorthin. Es wurde alles seinen Anordnungen nach verrichtet, er sah es, aber kein Schimmer von Zufriedenheit breitete sich auf seinem Gesicht aus. Das erschien alt und stolz, von beinahe hochfahrendem Ausdruck. Die Augen hatten noch ihr schönes, tiefes Dantel wie einst, aber ein felsames, fast starres Gesicht war ihnen eigen, so, als wandte der Mann einem Ziele zu, das noch fern lag, seinen Augen aber schon sichtbar war.

Vater — „sagte plötzlich die Nani dicht neben ihm. „Vater, sollst heimkommen! Es ist einer da, der mit dir reden will.“

„So?“ Gleichgültig sagte er es — er weiß schon, daß wird der Holzbacher sein, der um eine leichte Freiheit bitten wird. Aber die soll er nicht mehr haben. Der Holzbächer, der Meierhauer, drängt wegen der Holzfleierung; bis zum Winter muß alles geschlagen sein. Und der Holzbächer hat einen gar prächtigen Wald. Hofft so schon wie dieser da vorne, der zum Weghofer gehört. Die dunklen Mannesaugen schauen eine Weile still nach vorne zu den hohen, tiefgrünen Bäumen, dann flammen sie auf, jäh; wie in von Zugluft emporgezogenen Flammen lodert es in ihnen. Der Wald da — ah, wenn er sein eigen sein wird! Und die Zeit wird kommen, muß kommen. So nahe schon ist er herangekrochen, bis an den Rand des mächtigen Waldes, so viel hat er schon erobert — all die Acker und Wiesen da herum hat er gewonnen, eines nach dem andern, in vielen Jahren hindurch; seit zwei Jahren ist auch das große, schöne Feld da sein Eigentum; weiter, weiter! Und er kommt ja weiter — den Weghofer hat der Spielteufel zu fest in den Krallen! In ein paar Jahren — ah, gewiß, er schreitet mit Riesenschritten dem Ziele zu.

Und er lacht — ein kaum merkliches, fast unhörbares Lachen, bei dem die Lippen sich sachte theilen und die blühenden Zähne ein wenig hervorschimmern.

Die Nani steht noch immer neben ihm. „Kommst?“ fragt sie jetzt. „Oder soll man den Mann da heraus schicken?“

Da nicht er ihr zu. „Geh nur zu, ich bin gleich daheim.“ Dann sieht er auf einmal die nächsten Füße der Nani. „Ja, was ist denn das mit dir, Dirndl? Hast leicht deine Schuh daheim, die zum Anziehen sind? Weil blödig herumläuft wie's ärme Dirndl! Soll es leicht heißen: „der reich Reiserbauer vergönnt seinem Dirndl nicht einmal ein Paar gute Schuh?“ Hatt es nicht schon einmal gehört, daß ich's nicht leiden mag, so ein Herumlaufen?“ Er rief es ihr zornig zu, in heftigem Ton.

Das Dirndl hatte beschämt den Kopf gesenkt, nun hob es denselben wieder und sah dem Vater freimüthig in die Augen. „Schau, mir ist halt gar so wohl, wenn ich so geh — und daß dich die Leut für neidisch verscheien könnten, dafür bin ich am Sonntag viel zu schön zusammengestellt!“

Er sprach jetzt nicht mehr so heftig wie vorhin, dennoch aber in einem bestimmten Ton, der wie ein Gebot lassete: „Aber ich mag's nicht leiden, und so thust es auch nicht mehr.“

„Nein, Vater.“ Sie ging davon, er aber wendete sich den Arbeitern zu, sagte ihnen einiges über ihre Arbeit und ging dann erst ganz langsam heimwärts. Ein leises Singen ging durch das Weizenfeld neben ihm; die

Grünen zirpten, im Walde sangen süße, sanfte Vogelstimmen; er aber hörte nichts von diesen Stimmen der Natur, er lauschte auf die innere Stimme, die ihm immer wieder von dem sprach, was sein Sehnen war, vom Triumphen über einen Mann und ein Weib, die er beide hiepte.

Als er daheim in die Stube trat, sah einer auf der Ofenbank wie in Säcken.

Als der Reiserbauer in der Mitte der Stube stehen blieb und nach dem Manne sah, hob dieser endlich das Haupt; wie ermüdet erschien der, so still waren die Züge, so ausdruckslos und unbewegt; die Augen hatten einen erloschenen Blick.

Einen Augenblick blieb der Mann stumm, ohne Bewegung, dann neigte er sich plötzlich vorwärts und sagte leise, wie weiß das Gesichtlein war, wie hellrosig das Blut durch die feine Haut der Wangen schimmerte. Die Augen aber, die sich manchmal nach dem Seitenaltar da hinüber wandten, die hatten ein eigenes, tiefes Leuchten, als schimmerte ein goldiger Grund von einem klaren Gewässer heraus.

Aufzufinden wandte der Franz endlich den Blick von dem bishabenden Dirndl hinweg. Schad' um das liebe Dirndl! Sie sah ja doch keinen Anterh — als ihres Vaters Tochter! Wenn sie eine andere wär' — ah, eine andere, an die einer denten tonnte mit heissem Wunsch und Willen, mit ehrlichem Begehr! Aber um die konnte ja nur einer kommen, dem es zu wenig Geld zu thun war, der selber zu wenig rechtschaffen war, als daß er sich viel um den unrechtschafften Erwerb des Geldes gedummert hätte. Und dafür war das liebe Dirndl zu gut, viel zu gut!

Wieder — wie neulich im Walde — stieg ein übermächtiges, heißes Mitteil mit dem Mädchen in der Seele des jungen Burschen auf. Das Herz schlug ihm auf einmal stark und schnell, und ein so seltsames Empfinden hatte er dabei — er wußte nicht, geschah ihm was oder wohl oder beldes zugleich...

Auf dem Heimweg vom Hochamt gefielte sich ein junger Bursch — der Höllerer Lippl — zu Franz. Anderz, die denselben Heimweg hatten, hatten sich lieber vorerst auf einer Weile ins Wirthshaus gesetzt, eß sie heimgingen; und so schritten nur ein paar Weibesleute mit kleinen Füßen und noch flitternden Zungen vor den beiden Burschen dahin.

„Hast ihn gesehen, unsern Grafen im Land?“ fragte der Höllerer Lippl auf einmal, nachdem er eine Weile stumm dahingegangen. „Ich glaub', du bist grad' bei den Kirchentür gestanden, wie er herausgegangen ist.“

„Wen meinst?“ Bögernd fragte es der Franz. „Den Reiserbauern leicht?“

„Ja, den! Den Teufel in menschlicher Gestalt! Den Blutsauger! Den Herrgott verdammen mög!“ Bei den zornig hervorgestoßenen Worten hob der Lippl den Arm und drohte mit der Faust in der Richtung gegen das Reiserbauergut.

„He du, he du!“ sagt der Franz erfreut. „Wer wird denn einen verdammen? Hat er dir denn so arg viel angelhan, daß du da heraufstommst zu mir?“

„Wen meinst?“ Bögernd fragte es der Franz.

„Schwer atmend stand der Sohn vor ihr. „Mutter, es hat mir eben einer was verzählt, was ich sicher nicht glauben kann! Stehen wir schlecht — wär' das die Wahrheit?“

„Do nicht sie; ihre Augen schauten plötzlich finster.“ Die Hälfte Gründ' sind weg, ja.“

Der junge Bursch schüttelte den Kopf. „Bei so einem schönen, großen Gut, wie das war, abzumitschaffen! Wie ist das möglich? Gelt, meine Studi' hat doch nicht so arg viel geflossen.“

„Nein, das nicht.“ Nach der Kurzen, nachdrücklich gegebenen Erwiderung erhob sich die Weghoferin, trat wieder ans Fenster und schaute hinaus.

„Nach einer Weile fügte sie, ohne sich umzudrehen, harten Tones hinzu: „Der Bauer braucht viel — das ist's.“

Nach einer Weile sah sie sich um.

„Hast ihn nicht gehört gestern, wie spät er heimgekommen ist, der Bauer?“

„Wirthshausfest ist ihm lieber wie's Heimleben — dort kann er fleißig trinken und spielen.“ Sie zuckte die Achseln und sprach in einem erzwungenen gleichmäßigen Ton weiter: „Es geht dahin. Da war ein paar Jahr.“

„Wohin?“ Der Lippl lächelte. „Mir hat er sonst nichts geschenkt, als daß ich meinen Bruder, der's Vaterhaus hat, schon zweimal hab' loslaufen müssen von ihm. Zweimal hat er ihm tausend Gulden gelassen, jed'mal iff's sich schmerhaft; es war ja schade, von dem dort Gnade zu erhoffen; noch keiner hatte es erlangt, über Glend und Roth schritt der dort hin mit leichtem Füßen.“

„Und jetzt, da — eine flüchtige Stunde lang saust und braust es in den Ohren des Bauers, dann hört er, was jener spricht: „Geraid' schad' iff's um den ganz' Reden — ich kann nicht warten, ich brauch' mein Geld!“

Da ging er, der Holzbächer.

Der Friedl hörte langsam, müde Träte, dann ein Niederdücken der Klimmt und wieder Träte. Als er sich umsah, war er allein in der Stube; die Thür stand weit offen, der Mann hatte auf das Schließen derselben vergessen.

Da ging er und drückte die Thür zu; hierauf fehlte er wieder ans Fenster zurück. Und wieder trommelte er auf die Scheiben, trommelte und trommelte immer stärker, als wollte er damit etwas verschaffen oder überwinden, was laut und immer lauter erklang.

Und das laute, tiefe Tönen war in ihm, er wußte es; wie eine häßliche Musik sang es vor seinem Herzen herauf an sein Ohr; aber was es bedeuten sollte, dies Tönen, darauf mochte er nicht hören. Er mochte nicht, es würde schon wieder aufhören.

Unter den tiefschläfrigen Libern her vor schauten die Augen des Mannes mit buntlem, starrem Blick zum Fenster hinaus. Dort draußen schritt in Sonnenlang ein gebeugter Mann dahin; die langen Arme hingen schlaff zur Seite nieder und pendelten leicht hin und her; der Kopf hing vorwärts, als hätte er keinen Halt im Genick, die Füße aber traten zögernd, unsicher vorwärts in einem felsigem strauhenden Gang — so, als gingen sie einen stark holperigen Pfad mühselig dahin.

Es war zwei Tage später, als der Weghofer Franz eilig der Kirche zuschritt. Er hatte sich daheim ein wenig verspätet und fand nun schon die Bauern und Burschen auf dem Kirchplatz versammelt. Einige davon begrüßte er, dann begann schon das Zusammensitzen, welches die Leute in die Kirche rief.

„So — und jetzt b' hüt' dich Gott!“ rief der Lippl und schritt nun auf ein schmales Weglein, das ihn heimwärts führte, davon.

Wortlos, mit sahlem Gesicht, schritt der Franz weiter...

Die Weghoferin befand sich in ihrer Schlaftimmer, als Franz den Hofraum des väterlichen Gutes betrat. Sie aufwachte eben welle Blättlein von

den Blumenköpfen an ihrem Fenster, als sie ihn ersah. Er bemerkte sie und nickte ihr zu, aber mit einem gar ernsten, festamen Ausdruck in den Zügen. Was hatte denn der Franz, daß er so sonderbar dazueinschaut? — Die glänzenden Augen des Weibes hielten forschend am Antlitz des Sohnes. Der da war ihr schöner Bub, der sah ihr ähnlich; der andere dort, der eben aus der Scheune heraustrat, war gar so häßlich wie sein Vater. Sie mochte ihn nicht so gern leiden, ihren Jungen; der sollte einmal, wie es Brauch war, seines Vaters Gut übernehmen.

Dem da, dem schönen Stiel, schauten Burschen, die sich manchmal nach dem Seitenaltar da hinüber wandten, die hatten ein eigenes, tiefes Leuchten, als schimmerte ein goldiger Grund von einem klaren Gewässer heraus.

Still saß der junge Bursch in seinem Stuhl und schaute unverwandt nach vorwärts; jedoch sprach aus dem Blick seiner Augen keine innige, fröhliche Andacht, sondern ein verunzert still Schauen. Da vorne in den Weiberstühlen saß eine, von der er neulich gar nicht so gern gesehen hatte, wie besonders schön sie sei. Jetzt, wo durch das hohe Kirchenfenster beim Hauptaltar von der Sonne so in breitem Strahl hereinfiel und gerade um das braunhaarige Köpfchen dort einen so gleißenden Glanz woh, jetzt sah er es erst, wie weiß das Gesichtlein war, wie hellrosig das Blut durch die feine Haut der Wangen schimmerte. Die Augen aber, die sich manchmal nach dem Seitenaltar da hinüber wandten, die hatten ein eigenes, tiefes Leuchten, als schimmerte ein goldiger Grund von einem klaren Gewässer heraus.

Aufzufinden wandte der Franz endlich den Blick von dem bishabenden Dirndl hinweg. Schad' um das liebe Dirndl! Sie sah ja doch keinen Anterh — als ihres Vaters Tochter!

Wenn sie eine andere wär' — ah, eine andere, an die einer denten tonnte mit heissem Wunsch und Willen, mit ehrlichem Begehr!

Aber um die konnte ja nur einer kommen, dem es zu wenig Geld zu thun war, der selber zu wenig rechtschaffen war, als daß er sich viel um den unrechtschafften Erwerb des Geldes gedummert hätte.

Und dafür war das liebe Dirndl zu gut, viel zu gut!

Wieder — wie neulich im Walde — stieg ein übermächtiges, heißes Mitteil mit dem Mädchen in der Seele des jungen Burschen auf.

Die Leidenschaftlich flehend zog zuletzt der Vater, der Reiserbauer, aber hatte nur ein stummes Kopftütteln. Hätte der um sein Haus allein gebeten, daß hätte er ihm zuweilen stark und schnell, und ein so seltsames Empfinden hatte er dabei — er wußte nicht, geschah ihm was oder wohl oder beldes zugleich...

Auf dem Heimweg vom Hochamt gefielte sich ein junger Bursch — der Höllerer Lippl — zu Franz. Anderz, die denselben Heimweg hatten, hatten sich lieber vorerst auf einer Weile ins Wirthshaus gesetzt, eß sie heimgingen; und so schritten nur ein paar Weibesleute mit kleinen Füßen und noch flitternden Zungen vor den beiden Burschen dahin.

„Hast ihn gesehen, unsern Grafen im Land?“ fragte der Höllerer Lippl auf einmal, nachdem er eine Weile stumm dahingegangen. „Ich glaub', du bist grad' bei den Kirchentür gestanden, wie er herausgegangen ist.“

„Wen meinst?“ Bögernd fragte es der Franz.

„Schwer atmend stand der Sohn vor ihr. „Mutter, es hat mir eben einer was verzählt, was ich sicher nicht glauben kann! Stehen wir schlecht — wär' das die Wahrheit?“

„Do nicht sie; ihre Augen schauten plötzlich finster.“ Die Hälfte Gründ' sind weg, ja.“

Der junge Bursch schüttelte den Kopf. „Bei so einem schönen, großen Gut, wie das war, abzumitschaffen! Wie ist das möglich? Gelt, meine Studi' hat doch nicht so arg viel geflossen.“

„Nein, das nicht.“ Nach der Kurzen, nachdrücklich gegebenen Erwiderung erhob sich die Weghoferin, trat wieder ans Fenster und schaute hinaus.

„He du, he du!“ sagt der Franz erfreut.

„Wer wird denn einen verdammen? Hat er dir denn so arg viel angelhan, daß du da heraufstommst zu mir?“

„Wen meinst?“ Bögernd fragte es der Franz.

„Schwer atmend stand der Sohn vor ihr. „Mutter, es hat mir eben einer was verzählt, was ich sicher nicht glauben kann! Stehen wir schlecht — wär' das die Wahrheit?“

„Do nicht sie; ihre Augen schauten plötzlich finster.“ Die Hälfte Gründ' sind weg, ja.“

Der junge Bursch schüttelte den Kopf. „Bei so einem schönen, großen Gut, wie das war, abzumitschaffen! Wie ist das möglich? Gelt, meine Studi' hat doch nicht so arg viel geflossen.“

„Nein, das nicht.“ Nach der Kurzen, nachdrücklich gegebenen Erwiderung erhob sich die Weghoferin, trat wieder ans Fenster und schaute hinaus.

„He du, he du!“ sagt der Franz erfreut.

„Wer wird denn einen verdammen? Hat er dir denn so arg viel angelhan, daß du da heraufstommst zu mir?“

„Wen meinst?“ Bögernd fragte es der Franz.

„Schwer atmend stand der Sohn vor ihr. „Mutter, es hat mir eben einer was verzählt, was ich sicher nicht glauben kann! Stehen wir schlecht — wär' das die Wahrheit?“

„Do nicht sie; ihre Augen schauten plötzlich finster.“ Die Hälfte Gründ' sind weg, ja.“

Der junge Bursch schüttelte den Kopf. „Bei so einem schönen, großen Gut, wie das war, abzumitschaffen! Wie ist das möglich? Gelt, meine Studi' hat doch nicht so arg viel geflossen.“

„Nein, das nicht.“ Nach der Kurzen, nachdrücklich gegebenen Erwiderung erhob sich die Weghoferin, trat wieder ans Fenster und schaute hinaus.

„He du, he du!“ sagt der Franz erfreut.

„Wer wird denn einen verdammen? Hat er dir denn so arg viel angelhan, daß du da heraufstommst zu mir?“

„Wen meinst?“ Bögernd fragte es der Franz.

„Schwer atmend stand der Sohn vor ihr. „Mutter, es hat mir eben einer was verzählt, was ich sicher nicht glauben kann! Stehen wir schlecht — wär' das die Wahrheit?“

„Do nicht sie; ihre Augen schauten plötzlich finster.“ Die Hälfte Gründ' sind weg, ja.“